

Ein Jahr für Gott

Michael König über seine Erfahrungen im Kloster

Ein 27-Jähriger entschließt sich, für ein Jahr im Kloster mitzuleben. Im Gespräch mit Bernhard A. Eckerstorfer OSB erzählt er von seinen ursprünglichen Erwartungen, den Einblicken ins Klosterleben und davon, was er für sein weiteres Leben mitnimmt. Dabei kommt auch die selten aufgeworfene Frage zur Sprache: Wie können alte Klöster und neue Bewegungen voneinander lernen?

Bernhard Eckerstorfer: *Michael, erzähl doch gleich am Anfang, wie es zu deinem Klosterjahr gekommen ist.*

Michael König: Ich habe Kremsmünster über die Einzelexerziten mit dir, P. Bernhard, kennengelernt. Diese Woche im Haus Subiaco mit der Einübung in die Lectio Divina war mein erster Kontakt mit dem Kloster. Mich hat klösterliches Leben einfach interessiert, und so fasste ich den Mut, eine E-Mail zu schreiben mit der Bitte, ein paar Tage bei euch mitleben zu dürfen. Die positive Antwort kam gleich.

Die benediktinische Spiritualität mit den grundlegenden Säulen von Gebet, Lesung, Arbeit weist der Schriftlesung und dem Stundengebet einen sehr hohen Rang zu; das kam mir für mein eigenes Leben wichtig vor. Und ich hatte das Gefühl, dass in Kremsmünster eine ansprechende Form des Mönchtums gelebt wird.

Hin und wieder ein Kloster zu besuchen, ist das eine – das andere ist, fix einzutreten. Du hast aber etwas gewählt, was eher unkonventionell ist.

Ein paar Tage mitzuleben, das wäre für mich nicht genug gewesen. Und einfach ins Kloster einzutreten, dazu wäre ich nicht bereit gewesen. Allerdings konnte ich auch nicht kategorisch ausschließen, einmal wo einzutreten, denn meine Berufung und eine Lebensentscheidung beschäftigten mich schon lange. Von neuen geistlichen Gemeinschaften kannte ich die Möglichkeit, eine Jüngerschaftsschule zu machen oder einige Monate mitzuleben, oft auch im Ausland.

Ich spürte aber: das ist nichts für mich. Ich wollte einen innerlichen Weg gehen, ohne den Ort zu verändern. Ich wollte in einem Kloster neun Monate mitleben und dieses Leben wirklich von innen her kennenlernen, um zu erfahren: Wie ist das denn, sich für Gebet und Lesung freizuhalten? Wäre das nicht doch etwas für mich?

Wenn ich mich recht erinnere: Du hattest ein reges Interesse am geistlichen Leben gezeigt, an Theologie, warst verwurzelt in einem Gebetskreis und hast von daher am alten Mönchtum Gefallen gefunden, konkret an einem traditionsreichen Kloster gut eine halbe Stunde von deiner Heimat entfernt. Ich hatte mir schon manchmal gedacht: Es könnte sein, dass Michael einmal in einen Orden eintritt. Aber dann merkte ich, dass der Schritt dazu nicht dran war. Normalerweise gibt es nur die Alternative: Entweder wird jemand Postulant, kommt dann ins Noviziat und geht so seinen Weg – oder er geht diesen Weg eben nicht.

Bei dir hätte die Alternative, entweder fix einzutreten oder gar nicht zu kommen, keinen Sinn gehabt; die herkömmliche Unterscheidung von drinnen und draußen wäre dir nicht gerecht geworden. Mir schien an der Zeit zu sein, dass wir dir über einzelne kürzere Aufenthalte hinaus eine längere Zeit anbieten, in der du unser Leben teilst, ohne auf einer Einbahnstraße zum Benediktiner zu sein. Es war mir klar, dass du am Ende dieser Zeit sagen würdest: „Euer Klosterleben gibt mir zwar wertvolle Impulse, aber es ist nicht etwas für mein Leben.“ Diese Erkenntnis würde dann keinen schmerzhaften Austritt nach sich ziehen.

Andersherum betrachtet: Du hättest ohnehin nicht den Schritt ins Postulat getan. Das „Jahr für Gott“, wie wir es in deiner Linzer Wohnung spontan nannten, gab dir also die Möglichkeit, eine Klosterererfahrung zu machen, die du in der Form eines klassischen Eintritts wohl nie gewählt hättest. So ist rückblickend aus meiner Perspektive das Jahr entstanden, und ich kann für mich und meine Mitbrüder sagen: Es war für alle Seiten sinnvoll!

Ja, genau. Das sehe ich auch so. Diese Zeit bot für mich eine Abklärung, welcher Lebensweg, welcher Berufungsweg für mich der richtige ist. Diese neun Monate sollten mir Zeit geben, Gottes Stimme und die Stimme, die in mir ist, zu hören: „Wohin bin ich berufen, wo gehöre ich hin, wo kann ich ein größerer Liebender sein?“ Die klösterliche Atmosphäre – die Stille und das Gebet – sollte mir dabei helfen, und das war auch der Fall!

Für unsere Gemeinschaft war es wichtig zu wissen: Michael bleibt bei uns ein Jahr. Natürlich haben auch bei dir Mitbrüder – wie bei anderen Gästen auch

– gedacht: der würde gut zu uns passen; aber das stand nicht im Vordergrund. Du hast während dieser Zeit auch andere Klöster besucht. Warum hast du das gemacht, und wie hast du diese Besuche von Kremsmünster aus empfunden?

Bisher kannte ich nur die Benediktiner von innen. Ich wusste: dieser Orden interessiert mich, auch vom Konzept her. Aber ich kannte auch andere Ordensgemeinschaften, wie die Karmeliten, die Franziskaner und so weiter. Jeder Orden hat ein bestimmtes Charisma. Ich wollte diese Weite der verschiedenen Formen der Nachfolge Christi kennenlernen, um das Blickfeld zu erweitern und zu sehen, was auch noch passen könnte. So habe ich mir die Franziskaner, die Karmeliten und die Johannesbrüder in Marchegg angesehen. Zu allen habe ich einen unterschiedlichen Bezug. Da ich nie die Möglichkeit hatte, sie besser kennenzulernen, wollte ich auch in diesen Gemeinschaften drei, vier Tage mitleben.

Was ist das Proprium der Benediktiner? Was sind ihre Stärken?

Das monastische Stundengebet, das Gebet in der Gemeinschaft, die Lectio Divina, also die Konzentration auf die Bibel, und die *stabilitas*.

Das Leben an einem Ort in einer fixen Gemeinschaft: Kann dieses Plus nicht auch ein Minus werden?

Es ist ein Plus und kann ein Minus werden. Es ist ein Plus wegen der längeren Gebetszeiten. Die Karmeliten, die Franziskaner und die Johannesbrüder z.B. haben ein Weltpriester-Brevier, somit kürzere Gebetszeiten, dafür mehr stilles Gebet. Das ausgedehnte und liturgisch hochgehaltene Zeremoniell kann eine Vertiefung bewirken im Geistlichen, weil man sich einfach hineinfallen lassen kann. Lebt man mit dem Herzen aus der Lectio Divina, dem gemeinschaftlichen Gebet und der *stabilitas loci*, dann kann das zum Wachstum beitragen: Man vertieft sich in Gott, bindet sich an die Gemeinschaft und wächst an den Schwächen und Stärken der anderen.

Freilich kann es auch erhebliche Schwierigkeiten bereiten, ein ganzes Leben mit den gleichen Personen zusammenzusein und nicht so ohne weiteres an einem anderen Ort neu beginnen zu können. Ich begreife es eher als positive Herausforderung, die einem gestellt wird: Man kann nicht so leicht flüchten – weder vor sich selbst noch vor der Herausforderung, anderen Menschen wirklich näher zu begegnen und möglicherweise daran zu wachsen!

Bevor wir dazu kommen, wie du dieses Jahr strukturiert und erlebt hast, wäre es interessant, mehr über den Hintergrund deiner geistlichen Beheimatung

zu erfahren, um dann das Zueinander von neuen Bewegungen und alten Orden zu bedenken. Du kommst ja aus einer Erneuerungsbewegung, die gerade in Oberösterreich und Salzburg viele junge Menschen erfasst.

Ja, Loretto ist eine neue geistliche Gemeinschaft, die katholisch, marianisch und charismatisch ist. Sie möchte sich im Herzen der Kirche einfach ausstrecken nach dem Wirken des Heiligen Geistes. Loretto will Räume schaffen, wo Gott erfahrbar wird. Am Puls der Zeit und mit den Mitteln unserer Zeit will die Loretto-Bewegung Gott, der der Größte ist, den Menschen zeigen. Mir gefällt der Satz am besten: „Räume schaffen, wo Gott erfahrbar wird.“ Ich finde gerade beim Pfingstkongress in Salzburg, wo mittlerweile über 4000 Leute ein Wochenende verbringen, werden Räume geschaffen, wo Menschen, die vielleicht der Kirche fernstehen und wenig mit der Kirche zu tun haben oder viele Fragen an die Kirche haben, Antworten bekommen und eine innerliche und äußerliche Lebendigkeit in der Kirche verspüren.

Die Fragen und die Sehnsucht nach Erfüllung im Leben finden sich bei allen Generationen, auch bei den jüngeren Menschen; nur glauben viele nicht mehr daran, dass es noch eine Antwort gibt. So war es auch bei mir: Ich ging zwar in die Kirche, sah den Priester und die anderen Leute um mich herum, fragte mich aber: Glauben die das eigentlich wirklich, was wir hier bei der Messe bekennen und feiern, wissen wir, was wir da tun? Die Loretto-Bewegung hat einen starken missionarischen Charakter; es gibt viele Vorträge über grundlegende Dinge im Christentum, aber auch Gebet, Lobpreis und stilles Gebet, also Anbetung. Dort werden Fragen, die wir junge Menschen in unserer Zeit haben – an die Kirche, an uns selbst, an die Gesellschaft und an Gott – mit unseren Worten, aber auch aus dem Gebet aus dem Schatz der Kirche beantwortet. Das durfte ich, als ich zum ersten Mal beim Pfingstkongress war, ganz konkret erleben: „Ja, hier werden Fragen angesprochen, die mich betreffen.“

In den Gebetsabenden und Veranstaltungen ging es aber nicht um eine verkopfte Suche, um Lösungen zu finden, sondern sie boten für mich einen Ort, wo der Glaube wirklich als Glaube lebendig wird, fröhlich zu erleben ist. So wurde der Glaube für mich eine stabile Säule, die auch im Leben Halt gibt. Mir wurde klar: Ich kann mich nicht mit Werken selbst erlösen oder allein mit gedanklichen Anstrengungen etwas zustandebringen; einfach das Vertrauen auf Gottes Wirken trägt mich – und Gott wirkt auch heute.

Interessant finde ich die Jüngerschaftsschule, die du gemacht hast. Das habe ich ein bisschen miterlebt, weil es ja zum Teil noch in das Jahr für Gott hingeingereicht hat. Kannst du dieses Programm in ein paar Sätzen skizzieren?

Es nennt sich *Follow me*. Diese Jüngerschaftsschulung gibt es seit 2013/14. Sie geht zurück auf die Katechesen von Kardinal Christoph Schönborn, der auch das Buch *Die Lebensschule Jesu – Anstöße zur Jüngerschaft* herausgegeben hat. Es gibt auch Jüngerschaftsschulen im außerkatholischen Bereich. Für Kardinal Schönborn ist es wichtig, dass es Jüngerschaftsschulen gibt, wo Menschen lernen, Jesus nachzufolgen – „Schulen der Nachfolge, die Menschen befähigen, Jesus persönlich nachzufolgen“, wie er es wörtlich ausdrückt.

Was habt ihr da konkret gemacht?

Acht Wochenenden über eineinhalb Jahre verteilt verbringt man mit einer festen Gruppe. Da gibt es Vorträge zu verschiedenen Themen. Die Wochenenden bauen aufeinander auf und behandeln unterschiedliche Themen wie Gottesbild, Beziehung zu Gott, Schuld und Sünde, Vergebung, Mission, Heiliger Geist, die Stimme Gottes hören.

Ich fühlte mich als Student von solchen Gruppen oder Programmen nie besonders angesprochen, und nach meinen Studien habe ich meine geistliche Heimat endgültig im Kloster gefunden. Jetzt als Benediktinerpater merke ich jedoch fast gegen meine ursprünglichen Neigungen, wie hier eine Kombination in erstaunlicher Frische gelingt: Eine dezidierte Kirchlichkeit mit großem Traditionsbewusstsein geht einher mit einem im Grunde zeitgemäßen Kirchenbild und einer missionarischen Ausrichtung aller, wie sie Papst Franziskus fordert. Da werden nicht nur Priester eingeflogen, denen dann huldigend zugehört wird. Es gab zwar auch immer wieder die Anfrage an uns in Kremsmünster, für Messfeiern oder zur Beichte zu Follow me zu kommen. Aber letztlich habt ihr das in der Hand gehabt. Eben eine Laienbewegung.

Die Teilnehmer an einem *Follow me* werden eingeladen, beim darauffolgenden *Follow me* im Team mitzuarbeiten. Man bekommt die Chance, Aufgaben zu übernehmen, auch Vorträge zu halten. Eine theologische Kommission überprüft vorher die theologischen Inputs und Impulse, ob das auch alles der katholischen Lehre entspricht. Auf der Grundlage dieses Skriptums halten dann die einzelnen Team-Mitgliedern den Vortrag, bekommen wiederum ein Feedback und lernen daraus. Es kommt also zu einer Schulung junger Laien im konkreten Vollzug der Verkündigung; sie erwerben unterschiedlichste Fähigkeiten und sind angehalten, einen Dienst an der Gemeinschaft zu tun.

Was kann ein alter Orden wie der der Benediktiner dann überhaupt einer solchen jungen Bewegung bedeuten?

Der Zisterzienserpater Karl Wallner hat es auf der MEHR-Konferenz in Augsburg einmal so auf den Punkt gebracht: „Das, was ihr macht, machen wir schon seit über 1500 Jahren bzw. seitdem es das Mönchtum gibt. Wir haben Gebetshäuser, wo Gott jeden Tag verherrlicht wird und jeden Tag Lobpreis ist.“ Genau das ist es, was die älteren Orden den jungen Gemeinschaften sagen können: Dieses Feuer, das die jungen Gemeinschaften im Herzen spüren, das sie auch vorantreibt und das für die Kirche eine neue und authentische Glaubenskraft sein kann, dieses Feuer hat über die Jahrhunderte in den alten Orden zu verschiedenen Aufbrüchen geführt und wird zu allen Zeiten unterschiedlich stark immer wieder in den verschiedensten Formen entfacht.

Die jungen Bewegungen können sich anschauen, was da an Traditionen und Strukturen gewachsen ist, können daraus lernen, für die eigene Gemeinschaft Schlüsse ziehen und sie ins Heute übersetzen. Im Kern geht es doch immer wieder um eine intensive, authentische Nachfolge Jesu, die dazu bewegt, unterschiedliche Lebensformen anzunehmen wie etwa die klösterliche oder das Laienapostolat.

Ich erlebe, dass unser normales Klosterleben, das von außen gesehen sehr nüchtern und unspektakulär zu sein scheint, gerade Leuten in neuen Bewegungen etwas gibt, ihnen Halt vermittelt, sie vielleicht ein bisschen auf den Boden bringt.

Die neuen Gemeinschaften schweben oft, die alten Gemeinschaften sind schon erprobt. Die alten Gemeinschaften kennen die Hochs und Tiefs, und sie wissen, wie man damit umgeht ...

... und dass nicht alles auf Emotion aufbauen kann und auch nicht soll.

Genau. Es braucht auch Reflexion, Kritik und Durchhaltevermögen. Wobei ich schon finde, dass die Emotionen nicht vernachlässigt werden sollten: Sie sind einfach ein Teil von unserem Leben und können auch für den Glauben wertvoll sein.

Damit sind wir vielleicht bei dem, was alte Orden von neuen Bewegungen lernen können. Ich finde es schade, dass alte Klöster und Orden manchmal die neuen Bewegungen pauschal abfällig sehen oder von vornherein skeptisch behandeln. Ich glaube nicht, dass die neuen geistlichen Gemeinschaften die alten Orden überrennen oder übernehmen werden. Ich denke vielmehr: Es wird zu einer Koexistenz in einer bunten, pluralen Kirchenlandschaft kommen. Wo siehst du da den Beitrag der neuen Bewegungen?

Ich möchte noch einmal kurz zurückgehen. Als wir während meiner Zeit bei euch die Mönchsväter behandelten, durfte ich viel darüber lernen, wie man nüchtern mit geistlichen Fragen umgeht. Mir ist deutlich geworden: Ein geistliches Leben ist nicht nur ein emotionales Aufwallen für fünf Jahre, das dann wieder verpufft. Man soll auch nie denken: Jetzt habe ich den Glauben erkannt und für immer angenommen. Die älteren Gemeinschaften wissen vielleicht besser, wie man mit gewissen Problemen oder persönlichen Dingen umgeht. Da sind Weisheiten gewachsen, die uns Menschen heute etwas sagen können und die jungen Gemeinschaften viel lehren können. Kurz gesagt: dass man oft auch überlegen muss und nicht gleich alles erzwingen kann.

Die älteren Ordensgemeinschaften dürfen sich vielleicht vom Feuer und der Freude der neuen Bewegungen anstecken und sich von ihrer Bereitschaft inspirieren lassen, neue Wege zu gehen. Ich meine damit nicht, man müsse unbedingt immer alles ändern um der Veränderung willen. Wir sollen etwas nur neu machen, wenn es sich anbietet oder einfach an der Zeit ist. Wir brauchen unkonventionelle Ausdrucksformen, um nicht in der Tradition zu erstarren und zu verkrusten, doch sollen wir die Tradition lebendig halten und immer neu daraus leben. Auf der Höhe der Zeit sein, was z.B. die Homepage betrifft.

Das klingt jetzt nicht unbedingt geistlich, aber die Errungenschaften der Technik sollen an uns nicht vorübergehen, auch die Errungenschaften der Musik nicht. Es gibt nicht nur eine Schönheit, die aus dem Barockzeitalter kommt, sondern auch eine Schönheit nach dem heutigen Empfinden. Man muss heute nicht nur mit einem „barocken Kleid“ für Gott werben. Jede Zeit hat ihr Gewand, man kann es wechseln und kombinieren, wichtig ist, auf den Kern hinzuführen. Das Kleid soll dabei helfen.

Wenn du jetzt zurückschaust auf dieses Jahr für Gott: Wie war das für dich? Was nimmst du mit?

Regelmäßige Gebetszeiten. Bei Loretto und beim Lobpreis ist es oft emotional, laut und ausdrucksstark, was mir auch gefällt und wo ich mein Herz hineinlegen kann. Im Kloster prägt das normale Stundengebet den Alltag. Ich nehme von dieser Zeit mit, dass das Innerliche nicht von außen herbeigeführt zu werden braucht. Benedikt sagt dazu sinngemäß: „Wenn du nach dem gemeinsamen Gebet im Gebetsraum noch weiter beten möchtest, dann sollst du das ruhig machen und nicht viel Aufsehen erregen. Du sollst aber darauf achten, dass du mit ganzem Herzen und unter Tränen zu Gott betest.“

Das hat mich sehr stark begleitet: Es geht nicht darum, wie ich nach außen wirke, sondern es ist wichtig, dass das Herz dabei ist. Benedikt sagt: „Herz und Stimme sollen im Einklang sein.“ So kann – für mich zumindest – das

Stundengebet der fetzigste Lobpreis sein, weil das im Herzen genauso brennen kann. Man merkt auch bei manchen Mitbrüdern, die regelmäßig und treu zum Stundengebet kommen, dass eine authentische Leidenschaft dahintersteht. Und darum geht es sowohl in den neuen als auch in den alten Gemeinschaften: ein authentisches Christsein zu leben!

Bleiben wir beim ora der benediktinischen Lebensweise. Du hast als Krankenpfleger mit 27 Jahren ein Jahr lang unbezahlten Urlaub genommen und bist mit 28 Jahren wieder voll in den Beruf eingestiegen. Was bedeutet das Gebet für dich, was ist dir im Kloster deutlich geworden?

Ich möchte unterscheiden zwischen dem gemeinschaftlichen Gebet und dem persönlichen Gebet. Das Stundengebet habe ich als ein gemeinsames Vor-Gott-Kommen erlebt: bei Ihm sein, mit Ihm Zeit verbringen, auf Ihn hören und sich seiner Existenz aussetzen. Sich viermal täglich herausreißen lassen aus seinem Eigenen, aus dem Kreisen um sich selbst, um jemandem anderen zuzuhören, ist heilsam. Der hl. Benedikt sagt: „Dem Gebet soll nichts vorgezogen werden, und beim Zeichen zum Gottesdienst lasse man alles liegen.“

Das verändert die Priorität: Das normale Leben richtet sich an Arbeit, Freizeit und Familie aus, erst dann findet man ein bisschen Zeit fürs Gebet. Im Kloster hat das Gebet die oberste Priorität – wenn das Gebet dran ist, sollst du dabei sein. Das nehme ich mir mit, dass ich da andere Prioritäten setze, dass ich Gott mehr Raum gebe, weil er es einfach wert ist. Es ist ein Herausreißen aus den eigenen Gedanken, ein Zu-Gott-Kommen, damit ich Ihn nicht vergesse. Das ist eine beglückende Herausforderung, die ebenso befreiend wie bereichernd ist.

Es ist ein Erlebnis, zu einem Hörenden zu werden. Die Psalmen sind ja aus der Bibel; wenn ich diese spreche, dann spreche ich Gottes Wort, Gott spricht zu mir und ich werde so zum Hörenden. Ich bete zu Ihm, und zugleich spricht Er mich dadurch auch an. Ich gebe Gott einen Zugang zu mir, gebe Ihm Zeit, und Er stärkt mich durch seine Gegenwart. Die Psalmen sind für mich sehr wichtig geworden, denn sie schließen alle Lebenssituationen – die guten und schlechten, Leid und Freude, Glück und Enttäuschung – ein und bringen sie vor Gott.

Ich kann also mit meinem ganzen Menschsein vor Gott treten, so wie ich bin, und Er kennt mich und liebt mich mit meinen Stärken und Schwächen, mit meinen Sünden und mit dem, was ich gut mache. Sich immer wieder in das einzuüben und daraus zu leben ist ein großes Geschenk des Stundengebets; daher finde ich auch gut, dass es über den Tag verteilt ist.

Ein Wort der hl. Theresa von Avila aus dem 16. Jh. ist für mich sehr wichtig geworden: „Inneres Gebet ist meiner Meinung nach nichts anderes als das Verweilen bei einem Freund, mit dem wir oft alleine zusammenkommen, ein-

fach um bei Ihm zu sein. Weil wir sicher wissen, dass Er uns liebt.“ Dass eine Ordensfrau im 16. Jh., die also in einer sehr turbulenten Zeit gelebt hat, diese Gewissheit hatte, dass Er uns liebt, hat mich schon stark beeindruckt.

Alleine zu beten ist für mich die Grundlage dafür, dass man auch in Gemeinschaft authentisch und intensiv beten kann. Ich hörte einmal jemanden sagen: Das gemeinschaftliche Gebet sind die Knochen im Skelett; das persönliche Gebet überzieht es mit Fleisch und Muskeln.

Meine Formen des persönlichen Gebets im Kloster waren die mir schon von früher vertraute *Lectio Divina*, bei der ich das Tagesevangelium betrachtete, und das stille Gebet, meist nach der Heiligen Messe, wo ich einfach nur vor Gott da bin, ohne Worte. Diese verschiedenen Facetten des persönlichen Gebets bewirkten sehr viel. Dadurch stehe ich auf einem neuen und besseren Grund, auf dem Felsen, wo das Haus nicht einstürzt, wenn die Stürme kommen. Beim Rosenkranzgebet – ich bete drei Gesätze am Tag, der ganze wäre für mich zu viel – durfte ich erkennen, welche geistliche Tiefe dieses alte Gebet entfalten kann.

Du hast sehr treu sowohl das gemeinschaftliche als auch das persönliche Gebet gepflegt. Manchmal dachten wir, du bist ja schon mehr Mönch als wir. Gab es da auch Zeiten, wo du davonlaufen wolltest, wo es dir zu viel wurde? Es gehört viel Disziplin dazu, die du dir selber auferlegt hast.

Ja, das stimmt. Dieses Gebetspensum war nicht gefordert. Aber ich habe es mir selbst für die Monate im Kloster vorgenommen. Diese Zeit sah und sehe ich als Lebensgeschenk – darum wollte ich diese Zeit voll nutzen. Es gab durchaus Zeiten, wo es mir schwerer fiel, bereits einige Zeit vor den Laudes für die Bibelbetrachtung aufzustehen. Interessanterweise wurde es immer schwieriger, je länger ich hier war (*lächelt*). Zum Schluss wurde es wieder etwas leichter. Das Stundengebet hat mich einfach durchgehend angezogen. Ich bin früher ins Bett gegangen, um rechtzeitig in der Frühe aufzustehen. Ich bin auch ein Morgenmensch, und deshalb fiel es mir wahrscheinlich leichter. Bei meiner Arbeit muss ich ebenfalls früh aufstehen.

Das sind Voraussetzungen, die das bedeutend einfacher machen. Sicher war es manchmal auch steil, aber ich bin sehr diszipliniert und überfordere mich vielleicht manchmal selber, bevor ich einmal eine Schwäche zulasse. Ich weiß, das ist ein Punkt bei mir, an dem ich arbeiten darf. Aber das Stundengebet war für mich einfach auch so motivierend, dass ich gerne hinging.

Du hast am Beginn unseres Gesprächs den benediktinischen Dreiklang ora, lege, labora mit eigenen Worten umschrieben. Was bedeutet lege für dich?

Worin siehst du nach diesem Jahr den Sinn des Studiums, der Lesung, auch der Bildung?

In diesem Jahr durfte ich einige geistliche Autoren kennenlernen, die mir zeigten: Man kann tief gläubig, intellektuell redlich, die Wahrheit suchend, authentisch und klug sein und das auch noch zu Papier bringen. Für mich waren Kardinal Basil Hume OSB, Madeleine Delbrêl, Papst Benedikt XVI. und Johannes Paul II. Autoren, die mich begleiteten. Einerseits durch das persönliche Lesen, andererseits durch den Unterricht. Ich durfte ja beim Noviziatsunterricht dabei sein, wofür ich sehr dankbar bin, weil das sehr bereichernd war. Wir hatten Unterricht in Liturgie, Kirchengeschichte, frühes Mönchtum, geistliches Leben, Hausgeschichte und Kirchenmusik – bei diesen Fächern war ich die meiste Zeit dabei.

Ich war sehr erstaunt und überrascht, dass es so viele verschiedene Experten in einem Kloster gibt, die auch bereit sind, ihr Wissen zu teilen, selbst wenn es nur für zwei Personen im Noviziatsunterricht ist. Der eine kennt sich gut aus in Theologie, der andere in Kirchengeschichte, der dritte in Kunstgeschichte, wieder ein anderer beim Weinbau, oder ein Mitbruder hat durch seine Arbeit als Bibliothekar viel gelernt etc. So konnte ich nach Belieben meinen eigenen Interessen nachgehen.

Diese Vielfalt an Talenten und Wissen bei verschiedenen Mitbrüdern ist von außen gar nicht zu erahnen. Oft haben die Menschen eine vorgefertigte, auch negative Meinung von einem Kloster – und Schablonen, die der Realität nicht entsprechen. Ich erlebte Menschen, die am Puls der Zeit leben und wirklich Experten in ihren Bereichen sind.

Was ist die Bedeutung von diesem lege für dich? Meiner Beobachtung nach hast du die Texte wirklich verschlungen, bist tief in sie eingedrungen. Du hast auch einmal einen Gemeinschaftsabend mit einem Text gestaltet, bei dem wir merkten, wie viel dir die Auseinandersetzung mit Texten geistlicher Autoren bedeutet. War dieses Talent und Interesse schon immer da, oder hat sich in diesem Jahr etwas gezeigt?

Ein gewisses Interesse war schon immer da. Ich habe auch vorher schon gewisse geistliche Texte gelesen, weil ich Antworten auf Fragen suchte. Aber in diesem Jahr hat sich der Radius bzw. der Horizont erweitert. Ich war sehr glücklich, dass ich so viel Zeit zum Lesen zur Verfügung hatte, dass ich einfach lesen durfte und dafür auch die besten Zeiten des Tages verwenden konnte. Für mich als langsamen, aber genauen Leser ist wichtig, dass das Gelesene ins Herz eindringen kann und nicht nur den Verstand beschäftigt. Ich bin der Auffassung, dass gerade geistliche Texte eine Spur in meinem Herzen und in meiner

Seele hinterlassen sollen, und nicht nur in meinem Gedächtnis; dann bleiben die Inhalte eben doppelt hängen.

Ich merke auch: Durch die Lektüre steht man auf ganz anderen Füßen und kann den Menschen, die einem begegnen, etwas mitgeben. Es nützt nichts, die Tageszeitungen zu lesen und im Tagesgeschehen auf dem Laufenden zu sein, ohne etwas zu haben, worauf man sein Leben bauen kann. Das Informiert-Sein über Tagespolitik ist wichtig, aber es braucht doch vor allem die Tiefe und Horizontenerweiterung, die aus geistlichen Texten kommt. Aus ihnen zu leben und aus ihnen heraus Entscheidungen zu treffen, das habe ich gelernt.

Für mich war es in diesem Jahr interessant zu sehen, dass man nicht von einem statischen Arbeitsplan ausgehen kann, wie wir ihn ursprünglich entworfen hatten. Du hast mehr Freiheit gebraucht als am Anfang von uns vorgesehen war. D.h. es nützt nichts, einfach zu sagen, diese acht Stunden arbeitest du und dazwischen kannst du ein bisschen lesen oder andere Dinge tun. Sondern so ein Jahr mit Gott braucht viel Freiraum.

Ich bin sehr gewissenhaft und konsequent darin, wie ich die Sachen erledigen möchte. So war es für mich ein großer Gewinn und Lernprozess, eine gewisse Freiheit haben zu dürfen, mich selbst zu organisieren und zu strukturieren. Ich glaube auch, dass ich die Zeit gut genutzt habe. Es war gut, dass ich mich in die Arbeitszeiten einfach wieder einklinken durfte, wenn es passte, aber dass das nicht den ersten Stellenwert hatte.

Welche Bedeutung hatte das labora für dich?

Die Arbeit war für mich ein Ausgleich. Es war ein Reflektieren im Tun über das, was ich lese, bete und denke. Ich kam in Kontakt mit der Natur und habe sie neu verstanden. Ich komme von der Landwirtschaft und kenne die Natur gut und hatte auch schon zuvor mit der Natur gearbeitet. Nun habe ich erfahren, was Arbeit mit der Natur im klösterlichen Kontext bedeutet. Weil die körperliche Arbeit nicht die oberste Priorität hat, bekommt sie dadurch einen anderen Wert. Ich habe viel in der Gärtnerei gearbeitet zusammen mit fr. Philipp. Da durfte ich die Schönheit der Natur kennenlernen, mit der Schöpfung leben und sie gestalten und den Jahreskreis der Natur miterleben. Mir ist bewusst geworden, wie wichtig die Arbeit für ein erfülltes Leben ist.

Religiös leben können und sollen Menschen in verschiedenen Lebensformen, an den Orten, wo sie leben. Was ist die klösterliche Atmosphäre, die diese Monate für dich so besonders gemacht hat?

Es ist die klösterliche Ruhe. Ein Kloster hat einen fixen Rahmen. Da sind Zeiten der Ruhe und Einsamkeit vorgesehen, in denen kein Betrieb herrscht, z.B. gibt es nach der Komplet das große Schweigen. Wenn man das praktiziert, bekommt der Abend eine Tiefe, eine ganz andere Dimension. Im alltäglichen Leben macht man immer etwas aus und hat Termine oder Freizeitaktivitäten; im Kloster war für mich einfach einmal nichts. Ich hatte in diesen Monaten keine externen Verpflichtungen.

Wenn man davon befreit ist, tut sich ein Raum auf, wo man mehr mit sich selbst in Kontakt kommt. Ich konnte das bei mir erfahren, in den ersten drei Monaten war das ein sukzessives Zur-Ruhe-Kommen. Ich brauchte wirklich drei Monate, um zu diesem Punkt zu gelangen. Zwar war ich auch vorher nicht gerade hyperaktiv. Aber was ich hinter Klostermauern erfuhr, war noch einmal eine andere Art von Ruhe, eine tiefere und geistlichere Ruhe. Da lernt man sich selbst kennen.

In einem Kloster wird man sich vor allem noch mehr bewusst, dass Gott gegenwärtig ist. Gerade auch das eigene Zimmer, die eigene Zelle ist ein intimer Raum mit Gott. Das durfte ich verstehen lernen. Vorher hätte ich das nie so gesagt, dass das Zimmer ein persönlicher und intimer Raum mit Gott sein kann. Das bringt eine gewisse Sicherheit und Stabilität, weil man sich nicht in Aktivitäten flüchten muss, um zu existieren, um jemand zu sein, sondern in einem Kloster ist man einfach da. Ich bin etwas wert, weil ich existiere. So wie uns Gott geschaffen hat, so dürfen wir sein, mit dem Wert, den er uns gegeben hat, vor aller Leistung. In Zeiten der Stille und Ruhe wird einem das bewusst, und wenn einem das nicht aufgeht, beginnt man danach zu fragen.

Ich denke, die Zeit im Kloster hat mich standhafter gemacht. Es war der Weg zu einem authentischeren Leben, das weniger auf Anerkennung und Beifall anderer aufbaut, sondern sich an dem eigenen Wert, den jeder Mensch hat, orientiert und daraus leben kann. Das ist eine ganz wichtige Botschaft auch für junge Menschen in unserer Zeit, die doch meist sehr leistungsorientiert sind. Aus diesem Geliebtsein vor aller Leistung liefert man dann auch einen Beitrag. Es ist ja nicht so, dass man sich in eine Hängematte legt und nichts tut. Man wird befreit und versucht nicht, den Menschen um jeden Preis zu gefallen, sondern man geht seinen Weg. Dadurch wird man fähig zu geben und ganz für die Menschen da zu sein, und sich dabei nicht selbst „aufzulösen“, weil man eben Zeiten des Rückzugs hat.

Kardinal Basil Hume hat geschrieben: „Du musst in der Stille, in der Wüste beheimatet sein, um auf dem Marktplatz etwas anbieten zu können.“ Der Satz hat mich sehr bewegt. Das hat auch etwas mit *lege* zu tun und mit Gebet. Es gibt Zeiten, in denen ich mich zurückziehen muss, um zu lesen und zu beten, um alleine vor Gott zu sein, um gefestigter zu sein in der Beziehung mit Gott,

um gefestigt zu sein in dem, was ich glaube und wonach ich suche – dann kann man auch auf dem Marktplatz der Welt seinen Mann, seine Frau stellen.

Du hast dich auch mit den Mitbrüdern beschäftigt, dich auf sie eingelassen und eingestellt, so wie sie sind. Selbst die Niederungen des Gemeinschaftslebens hast du nicht vermieden.

Mir war klar, dass in einem Kloster ganz normale Menschen leben. Ich finde es sehr spannend, dass so viele verschiedene Charaktere zusammen sind und sich bewusst für ein Leben in Gemeinschaft entschlossen haben. Das ist für mich ein Gottesbeweis. Das Gemeinschaftsleben ist natürlich oft eine Herausforderung, aber ich sehe es auch als Lernfeld. Einen Freundeskreis kann man sich aussuchen, aber die Familie und die Klostergemeinschaft, wenn man einmal dort ist, nicht; man weiß ja nie, wer nach einem eintritt.

Aber genau das ist im christlichen Verständnis Schule der Liebe: zu versuchen, aus der Kraft, die der Glaube mir schenkt, auch mit denen gut umzugehen, mit denen ich mich schwerer tue. Ich muss ja nicht mit jedem der beste Freund sein, aber einen guten Umgang miteinander zu pflegen ist auch eine Willenssache.

Du hast vorhin von Stille im Klosterleben gesprochen, wo es nicht so sehr auf die Leistung ankommt, aber dann doch von Gott her eine große Wirkung entsteht. Du sprichst sehr wertschätzend vom Kloster und formulierst auf deine Weise tiefe Einsichten, worin der Kern des benediktinische Lebens besteht.

Ich möchte hier das geflügelte Wort ins Spiel bringen: „Der ich bin, grüßt traurig den, der ich könnte sein.“ Du hast nach dem Jahr für Gott sehr ehrlich gesagt, sowohl im Gespräch mit mir als auch dem Konvent, was du uns ans Herz legt. Was würdest du allgemein dem Benediktinerorden, den Klöstern heute sagen? Wo würdest du ansetzen für eine Neuaufstellung, was möchtest du uns ins Stammbuch schreiben?

Es gibt eine große Tradition, einen großen Schatz, den die Benediktiner durch die Jahrhunderte erworben haben. Und da ist es entscheidend, dass der Einzelne seine Sehnsucht und die Leidenschaft für seine Berufung lebt und darin aufzugehen sucht. Es erscheint mir wichtig, sich nicht so sehr nach dem auszustrecken, was ich nicht haben kann, was in dieser Berufung nicht enthalten ist, sondern zu schauen, welchen riesigen Schatz solch eine Berufung enthält: Zeit für Gebet, Zeit für Lesen, Zeit für Menschen, Zeit für den Dienst als Priester und Mönch. Mir scheint wichtig, sich dessen im Kontakt mit anderen Menschen immer wieder bewusst zu werden: Welches Geschenk ist doch diese Berufung!

Und schließlich: In der Gemeinschaft aufeinander zuzugehen und nicht nebeneinander her zu leben – das finde ich ganz wichtig.

Was meinst du mit Nebeneinanderher-Leben? Was möchtest du hier kritisch anmerken ...

... dass jeder nur seiner Tätigkeit nachgeht. Ich glaube, es braucht Freundschaften, auch in einer Ordensgemeinschaft, nicht nur ein Miteinander. Man kann nicht mit jedem gleich auskommen und man kann nicht mit jedem eine Freundschaft pflegen, auch nicht im Orden. Aber man kann versuchen, eine Gemeinschaft zu bilden, wo jeder sich ein bisschen so weit dem anderen öffnet, dass man einfach mitteilt, wie es einem persönlich geht. Außerdem sollte man zumindest drei, vier, fünf Mitbrüder haben, mit denen man einen freundschaftlichen, tiefen Austausch pflegt. Das schafft ein Netz, damit keiner durch den Rost fällt. Wenn es jemandem schlecht geht, soll er jemanden haben, der ihm hilft, der auf ihn schaut.

Mit Hilfe meine ich auch Korrekturen, wenn die Gemeinschaft merkt, dass jemand einen Weg geht, der einfach ungesund ist. Das wäre mir sehr wichtig. Da gehen sicher manche im Kloster vor die Hunde, ohne dass man etwas machen kann, weil wenig Anknüpfungspunkte an die Gemeinschaft da sind. Da müssen die anderen die Augen offenhalten. Es braucht das ehrliche Fragen: „Wie geht es dir? Was tut sich bei dir?“ Da sollte man gerade im Kloster nicht das Zweiergespräch scheuen und Freundschaften aufbauen.

Danke für diese ehrlichen Worte, Michael. Möchtest du am Schluss noch etwas sagen?

Dass ich gerne, wenn ich darf, immer wieder einige Zeit bei euch verbringen würde.

Michael König

geb. 1989 in Steyr, arbeitet in Linz als diplomierter allgemeiner Gesundheits- und Krankenpfleger in der mobilen Pflege; absolvierte 2016/2017 „ein Jahr für Gott“ im Stift Kremsmünster.